

### III.

## Ein vergessener Jugendgenosse Goethes.

Von

Prof. Dr. **Adolf Benkert**, Burgsteinfurt.

Der nur wenige Monate dauernde Aufenthalt in Wezlar (1772) war für Goethe, ganz abgesehen von der Werther-Tragödie, von nicht geringer Bedeutung. Dem gibt er selbst dadurch Ausdruck (Dichtung und Wahrheit, 12. B.), daß er, auf diese fernliegende Zeit zurückblickend, in auffallend eingehender Weise und überraschend frischer Erinnerung sich ausläßt über das Kammergericht, die Anregung und Unterhaltung, die er wider alles Erwarten in der „kleinen und übelgebauten“ Stadt gefunden. Im Mittelpunkt steht von Goué. Manches über diesen eigenartigsten der Genossen des jungen Goethe bringt Herbsts Buch, Goethe in Wezlar . . . 1881, und besonders Glöckl, Goethes Rittertafel . . . 1910, drßlb., Goethes Wezlarer Zeit 1911. Neues Licht, besonders auch über seine letzten Lebensjahre, die Goué in Burgsteinfurt verbrachte († 1789), verbreiten bisher unbenuzte Brieffschaften im fürstlich. Archiv daselbst.

August Siegfried (Wilhelm) von Goué, als Sohn des Obrist-Lieutenant Gebhard von G. 1742 in Hildesheim geboren, kam mit Beginn der Kammergerichts-Visitation, Mai 1767, als braunschweigisch-wolfenbüttelscher Legationssekretär nach Wezlar, wo Goethe am 25. Mai 1772 als Rechtspraktikant (Referendar, aber ohne amtliche Eigenschaft) sich immatrikulieren ließ. Es war eine derbe, breite hannövrische Figur, nach Goethe, welcher Beschreibung auch ein Schattenriß in Goués Freimaurerroman (2. A., 3. Tl. 1789) entspricht, desgl. ein Brustbild im Cöthener Taschenbuch für Freimaurer 1800. Infolge eines im Duell erhaltenen Stiches in die linke Seite hatte er in seiner Haltung etwas Nachlässiges, wie er

denn überhaupt „nach dem Außerlichen zu urteilen, so vieles wider sich hatte“ (Bf. des Kammergerichts-Agenten Frdr. von Postel an Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt v. 19. Oktb. 1778).

Noch sehr jung, wie er in einer seiner Schriften, deren er über 2 Duzend, meist ohne Namensnennung, herausgab, erwähnt, studierte er in Halle. Dann treffen wir ihn erst wieder als Hofgerichtsassessor in Wolfenbüttel, wo er — einen possenhaften Ritterorden stiftete, in dem ein Postmeister zum Narren einer lustigen Gesellschaft gemacht wird. (Bltt. f. lit. Unterhltng. 1852). Und solchen Schnurren hing er denn sein ganzes abenteuerliches Leben hindurch nach, die der junge Goethe, allerdings nur zu einem geringen Theile, mitmachte, als ihm zu Weklar „ein drittes akademisches Leben entgegenprang.“

Der Dichtergreis durchlebt nochmals jenes fabelhafte Frazenspiel, das an der Wirtstafel im Kronprinzen, am Buttermarke, von den Gesandtschaftsuntergeordneten getrieben wurde und dessen eigentliche Seele Goué war. Für diesen wunderlichen Ritterbund, der etwa 1771 auch einer Schrulle Goués entsprang, brachte der junge Rechtspraktikant die Perikopen aus den vier Haimonskindern in Ordnung und trug sie bei Festen und Feierlichkeiten auch selbst mit großer Emphase vor. Er führte den Ritternamen Göß von Berlichingen, der Redliche, während Goué Couch, Gotter Fajel, Jerusalem Masuren usw. hießen. Namengebung, Ritterschlag und andere gebräuchliche Formen entlehnte Goué wohl dem Freimaurerorden von der strikten Observanz, über den er u. a. handelt in Bemerkungen über St. Nicaise . . . 1788. War er schon als Student Mitglied des eben aufkommenen Ordens, so erlangte er 1770 den Ritterschlag, der ihn mehr ehrte, „als wenn der Kaiser ihn in den Grafen-Stand erhoben hätte.“ Hier führte er den Titel Fr. Aug. Eq(ues) a C(ochlea) A(rgentea), mit der Devise: bene qui latet.

Durch die Weklarer Tafelrunde jenes maurerische System, das durch den ihm eng befreundeten Freiherrn von Hund in Deutschland weite Verbreitung gefunden, verhöhnen zu wollen, lag Goué jedenfalls fern. Konnte man doch bei diesem allen keinen ernststen Zweck bemerken: es war ihm bloß zu tun, die Langeweile . . . zu erheitern und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnewebe, auszufüllen. Weit

schärfer noch als dieses Goethesche Urteil ist das des Assessors von Ditsfurth, 1786, der Goué seit 20 Jahren kennt und ihn als einen erzdissoluten, auf nichts als Spaß, Torheiten und windige Projekte ausgehenden Mann bezeichnet.

Was nun zog den geistesfrischen jungen Praktikanten zu dieser absonderlichen Persönlichkeit hin? In erster Linie sicherlich jene lustige Tafelrunde, deren treibende Kraft Goué ja war. Dabei strebte er aber nicht nach der Stelle des Heermeisters, die, damals frei, durch seinen Freund Gotter (Fahel) besetzt wurde, und übte so mittelbar seinen Einfluß aus, wie er denn ein gewisses „geheimnisvolles Wesen“ liebte. Daher bezeichnet ihn Goethe als einen schwer zu entziffernden und zu beschreibenden Mann, der seine eigensten Wünsche und Vorsätze unter mancherlei Seltsamkeiten verbarg. In gleichem Sinne spricht jenes Postelsche Empfehlungsschreiben, 1778, sich aus, Goué als großes Genie bezeichnend, der aber „etwas meistens mit großen Geistern vergesellschaftetes Sonderbares an sich hat.“ Aber auch in dem ersten Punkte dieses Urteiles stimmen nicht nur seine Freunde überein, mit Einschluß Restners, der ihn ebenfalls ein großes Genie, *homme très remarquable* nennt; selbst nach Ditsfurth war Goué ein „ingeniöser Kopf“, und Goethes abgeklärte Bewertung spricht ihm Talente mancher Art zu.

Jene Ritterschiffahrt im Kronprinzen trieb übrigens auch ihr Wesen außerhalb, scheinbar mit großem Ernst, so daß niemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewisse Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner, wie Goethe des weiteren ausführt, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es sollte nicht davon gesprochen werden. Das war denn so ganz im Gouéschen Geiste.

Auf einem Spaziergange, den Restner, der bremische Gesandtschaftssekretär, mit Gotter nach Garbenheim unternahm, traf er zum erstenmal mit Goethe zusammen. Er fand ihn im Grase liegend, wie er sich eifrig unterhielt mit einem epikureischen Philosophen (Goué), einem stoischen (Kielmannsegg) . . . Nach diesem Briefentwurfe Restners könnte es scheinen, als ob zwischen Goué und Goethe ein innigeres Verhältnis bestanden habe. Die Zeit des Zusammenseins war aber doch wohl zu kurz, abgesehen von der inneren Ver-

schiedenheit, um beide einander näher zu bringen. Wirkliche Freundschaft dagegen, die z. T. wenigstens die Weßlarer Zeit überdauerte, bestand zwischen Goethe, Kestner, Gotter, dem jener einen zarten, klaren, heitern Sinn zuspricht, (D. u. W.) und ein geübtes und geregeltes Talent, wie andererseits zwischen Gotter, Goué und seinem fast gleichalterigen Landsmanne Kestner, der, wie Gloël nachgewiesen, nicht dem Weßlarer Ritterbunde angehörte. Manche Gouésche Schriften in Kestners Nachlasse sind dessen Geschenke. In Stammbuchversen versichert Goué ihn der ewigen Ergebenheit und Freundschaft, nachdem er etwas wie ein Glaubensbekenntnis „aus der Cynischen oder Stoischen Philosophie“ niedergelegt hat.

Mag nun aber Goué in seinem Werther-Trauerspiel Masjuren, 1775, durch Götz (Goethe) dem Selbstmorde<sup>1)</sup> das Wort reden (S. 89), wie das ja damals in der Luft lag, mag er in Betrachtungen über die Einsichten der uns bekannten Völker, 1778, S. 211, die cynische und stoische Tugend als „Unfinn, Schwärmerey“ . . . und „verkleideten Stolz“ schmähen: in seiner Lebensführung war er der haltlose Genußmensch, stets zu tollen Streichen aufgelegt, der das Los desjenigen beneidet, der „die Lieblingsgelüste selbst verleugnen lernte“ (Ebd. S. 201). Nicht besser ist es um seine politische Überzeugung bestellt, sobald sie die Probe zu bestehen hat, wenn er als Maurer des öfteren zur „Republikanischen Gesinnung“ sich bekennt. Am schroffsten aber zeigt sich wohl der Widerspruch zwischen seiner hohen Auffassung vom Schriftsteller-Berufe: „Den Geist zu bilden, das Herz zu bessern, die Tugend und die bürgerlichen Pflichten leicht und liebenswürdig darzustellen“ . . . (Monarchie . . . . 1775, S. 280) und seinen eigenen Schriften.

Zu recht eigenartigen Ergebnissen kommt er auch u. a. in jenen „Betrachtungen . . .“, wo auf 218 Seiten über Gesetzgebung, Religion, Erfindung und Künste, Weisheit gehandelt wird. Da für Goué nur die Wissenschaften Wert haben, die „ohnmittelbar beglücken oder dem menschlichen Geschlechte ohnmittelbaren Nutzen schaffen“ (S. 148, 156), so verdienen die fruchtlosen Spekulationen der Griechen jenen Namen

<sup>1)</sup> Im Freimaurerroman, 1. A. 1782, S. 156, schreibt v. Fürstenstein (= Goué): „Ach, Bruder, ich war so weit vom erstechen nicht mehr. . . .“

nicht; sie verabsäumten, die Hauptwissenschaft, die Naturlehre, in Egypten zu lernen. Plato . . . lehrte Logik, Metaphysik, — die er aber selbst nicht verstand, — einen „elenden Mischmaß von allgemeiner Moral“ (S. 213). Des weiteren behauptet G. zu wissen, daß des Aristoteles Staatswissenschaft, — der in einer sehr wichtigen Wissenschaft Ignorant, — „Kindererz“, daß die academischen Lehrstühle „größtentheils burlesque Schaubühnen“ und eine Gesellschaft Gelehrter „Pöbel“ (S. 157. 187) sei.

In der Weklarer Zeit verfaßte Goué außer Gelegenheitsgedichten, so u. a. an Gleim,<sup>1)</sup> der 1771 besuchsweise in W. sich aufhielt, Dramen, deren eines, Zwanette u. Stornmond, mehrmals dort aufgeführt wurde. Größerer Beachtung aber dürfte sich wohl jenes von Goethe erwähnte „gedruckte Büchelchen“ rühmen, das von Goué und zwei Freunden verfaßt, in 2. A. 1769 erschien. Nach diesem hatten die Eingeweihten des philosophisch-mystischen Ordens des Übergangs, der in jenes Ritterwesen sich verschlang, den hohen Sinn der 4 Grade desselben, — der Übergang, des Übergangs Übergang, des Übergangs Übergang zum Übergang, des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang, — zu erklären.<sup>2)</sup>

Es war also im wesentlichen jener „erwünschteste Zeitverderb“, der Goethe mit Goué für die kurze Zeit von etwas mehr als 1 Monat zusammenführte. Seine wiederholte Versicherung, daß auch nicht eine Spur von Zweck hinter diesen Hüllen zu finden war, daß er sich schon früher an solchen Dingen müde getrieben, ist zugleich eine deutliche Abfage, mag auch damit etwa noch lebenden Tempelrittern gegenüber, die in dem Ordensstreiben eine Parodie erblicken konnten, Goethe sich haben entschuldigen wollen (Bltt. f. lit. II. 1852). Und wenn im Werther-Briefe vom 17. Mai von „verzerrten Originalen“ die Rede ist, an denen besonders ihre Freundschaftsbezeugungen unausstehlich, so darf man dabei wohl an Goué denken. Verfuhr ja auch sonst Goethe nicht eben

<sup>1)</sup> In Vermischte Gedichte 1779, S. 107: „Im Wehsein des S. Canonicus Gleim, zu W., mit e. Diamant in eine Fenster Scheibe eingegraben“, die Verhaftung dreier bestechlicher Assessoren behandelnd.

<sup>2)</sup> Der 1. der 20 Abschnitte (1. A.) von „Der hoeere Ruf“ — 2. A. Der hoeere Pfiff — lautet i. A.: „Wee dir, wenn du keinen Uibergang kennest. . . Wenn dir in der Ferne ein Zirkel zuindiger Stral leuchtschimmert und du zurückprasselst, dann sind alle erdklosstralende Steine brodkruimigte Atome in den Ozean gestamft. G.“

zart mit seinen „Freunden“, was u. a. der ehrliche Merck und der gutmütig freundliche Gotter erfahren mußten, der „schielende Mensch“ (Goethe an Kestner 1772), während er nach D. u. W. Goethes „herzliches Wohlwollen“ besaß. In der Erinnerung verschob sich offenbar vielfach sein Urteil, so auch betreffs Goués. Ob in seinem Briefe an Kestner vom 24. Juni .84 unter G. . . , der ein törichter Mensch und sich zu Grunde richte, mit dem er nichts gemein habe, Gotter gemeint ist (Herbst, S. 55) oder Goué, läßt sich wohl nicht entscheiden.

„Wexlar ist eine schlechte Stadt für das, was sie im Reiche vorstellet . . . . Allein die Lebensart ist hier freyer und angenehmer als in dem übrigen Deutschland, das ich kenne. Alles athmet hier Liebe“, heißt es in Goués Freimaurerroman S. 89. — Mit Überjiedelung des Reichskammergerichts, das aus Speyer vor den Franzosen flüchtend, 1693, mit einem Heer von Beamten, noch bedeutend vermehrt durch Einsetzung der Visitation, 1767, seinen Einzug in das verödete Reichsstädtchen gehalten, war ein neuer Geist eingezogen, aber kein frischer, belebender. Der in den bescheidenen Salons sich breitmachende französische Ton wollte nicht recht zu dem „zänkischen, kleinlichen“ Wesen der Kleinstädterinnen passen, nach von Hardenberg und vom Stein (1172, bzh. 1777 in W.). Stolz auf niedrigen Gewinn, gepaart mit ödem Eliquenwesen, erzeugte jene „Härte gegen anderer Unglück,“ wie sie Menschen zu eigen, deren ganze Sorge nur ihrem Wohlbehagen gilt, auf Kosten des lieben Nächsten. Das mußte u. a. der unglückliche Jerusalem erfahren. Auch „höfliche, unterhaltende“ Menschen suchte vom Stein vergebens, wie mit ihm manch anderer, und Geschmack und geistige Interessen.

Dafür aber gab es alle Tage Assembleen, Konzerte, Komödien, Bälle . . . ., Dejeuners, Diners, Gros-Bezirs, Soupers, so daß, wie Goué ausführt (a. a. D. S. 118 ff.), er vom Morgen bis zur Mitternacht nicht sein Herr war, außer wenn Loge gehalten wurde. Eine große Rolle spielten auch das „Knopfmachen“ (Courschneiden) und das Spiel, und man mußte mit „Anstand und Heiterkeit“ verlieren können. Da war Goué denn schließlich so weit gekommen, daß er einen Teil seiner kostbaren Garderobe, mit der er sich, seiner Dame zu gefallen, behangen, „unter Preis“ verkaufen mußte. —

Alle jene Zerstreungen genügten aber den bei dem schleppenden Gange der Geschäfte wenig in Anspruch genommenen jüngeren Angestellten noch nicht. Harten doch, nach Goethe, 20000 Prozesse der Erledigung, von denen jährlich etwa 60 abgetan wurden, während das Doppelte hinzukam. Da verfiel man denn, unter Goués Leitung, auf jene Ordensspielerei, gründete einen Hofstaat mit „Rochus, Fürst zu Bunschkowitz, souveräner Herzog zu Prohsuz . . .“ an der Spitze, der u. a. Kestner, 10. Oktb. 1769, zum „würllichen Staatsminister mit dem Prädikat Excellenz“ ernannte, stiftete eine „Knopfmacherzunft“, woran die ganze Wezlarer Gesellschaft sich beteiligte, u. s. f.

Diese Stidluft atmete der haltlose Goué und — verlor darüber sein Amt, Juli 1771. Es war das Jahr seiner Verheiratung mit der Demoiselle Sophie Elisabeth Denecken (Chekontrakt, fürstl. U.), die ihm 500 Tlr. zubrachte, einer „unleidentlichen Frau“ (Postels Brf. v. 19. Oktb. 78). Goué habe, heißt es ebd., auf keine andere Weise sich aus seiner verzweifeltsten Lage retten zu können gemeint, in die ihn bei einem großen Gehalt — (1200 Tlr.) — und wenig Geschäften törichte Handlungen und Verschwendung gebracht.<sup>1)</sup> Dadurch aber sei anfangs sein Gang zu Ausschweifungen nur vermehrt, bis er 1775 von seiner Frau sich getrennt. Noch ein ganzes Jahr nach seiner Absetzung hielt sich Goué beschäftigungslos in W. auf, nun ganz seinen Schrollen nachhängend.

Jene uns eigenartig anmutende Ordensspielerei ist, im Geiste der Zeit betrachtet, geboren aus der Erinnerung an das Mittelalter, durchaus keine Sondererscheinung. Dem „Orden für vollkommene Freunde“ gehörten u. a. Knigge, Herder, Klingler an. Von einem „Orden der verrückten Hofrätthe“ berichten die Bltt. f. lt. U. 1852, der bis 1820, wo der Scherz aufhörte, 100 mit „Timander“ unterzeichnete Diplome, stets am 1. April, versandt habe, u. a. an Jean Paul mit der Begründung der Würdigkeit: ob iram et studium, an Arndt: ob anticipationem tomi tertii, an Goethe: ob orientalismum occidentalem. Auch im Ernst betrieben, stand das Ordens-

<sup>1)</sup> G. schreibt gelegentlich die begangenen Irrungen neben der Jugend dem „Genie“ zu, wie denn „so oft die besten Genies die größten Thorheiten begehen“ (St. Nic., S. 24, 129. Monarchie . . . S. 273), nimmt aber Redlichkeit und Großmut für sich in Anspruch.

wesen in höchster Blüte. Ein scharfes Edikt richtet am 20. Oktb. 98 Fr. Wilhelm III. gegen die überhandnehmenden „geheimen Gesellschaften“, bis zu 10 Jahren Zuchthausstrafe androhend. — Goué aber ging völlig auf in dem Ordenswesen; er ist daher selbst für seine Zeit eine absonderliche Erscheinung. In Masuren (S. 12) läßt er sich die „Krone der Ritterschaft“ nennen; das Taschenbuch für Freimaurer, 1800, bezeichnet ihn als berühmten maurerischen Schriftsteller.

Zu allen jenen für einen Charakter wie Goué verhängnisvollen Umständen kam nun noch das Mißverhältnis zu seinem Vorgesetzten, Subdelegatus Höfler, vorher Professor in Helmstedt, der auch den unglücklichen Jerusalem, Goués Nachfolger im Amte, seit Septmb. 71, zu Falle zu bringen sich bemühte. Hatte schon die Kürzung des Gehaltes um 400 Th. und der durch Goués Treiben veranlaßte Hinweis in seiner Bestallungsurkunde, daß er „überflüssige Gesellschaften . . . äußerst zu vermeiden“ habe, den feinsüchtlichen, selbstbewußten Jerusalem gekränkt, so mußten die Mächenschaften seines Vorgesetzten, einer plebejischen, unlauteren Natur ihn aufs tiefste verletzen. Scheute doch Höfler in seinem düffelhaften, skrupellosen Strebertum nicht davor zurück, wahrheitswidrige Berichte an seinen Hof zu senden, die dem Untergebenen dann „höchst verdrießliche Briefe“ eintrugen. So haben denn schließlich, nach Goués Trauerspiel „Masuren“, das den tatsächlichen Verhältnissen mehr Rechnung trägt als der ein Jahr vorher im gleichen Verlage erschienene Werther, die ewigen Verdrießlichkeiten ihm (Masuren = Jerusalem) „den schwarzen Gedanken des Selbstmordes zur Lieblings-Idee gemacht“ (Masuren, S. 101). Hinzu kam die unglückliche Neigung zu der Frau des „Referendarius“ (Herd).

Für das Gouésche Stück lieferte die Hauptpersonen die Weklarer Tafelrunde im Kronprinzen, die hier im Gasthof Prinz Casimir zu Warschau tagt. Angeblich aus einem „Sylvischen Manuscript“ übertragen, verteilt es, ohne „die schweren Fesseln der Einheiten“, die bekannten Vorgänge auf 3 Tage-Handlungen, ganze Stellen aus Werther entlehrend oder darauf hinweisend. Unter den „Rittern“ tritt besonders Götz (Goethe) als Hildebrand, echtdeutscher Jüngling hervor, in der Borerinnerung als „edler Teufel“ bezeichnet, daneben Fajel (Gotter), dessen „nette, zierliche“ Schreibweise gerühmt

wird. Die zweimal sich wiederholenden höchst bedenklichen Szenen im nahen Nonnenkloster, deren Mittelpunkt der verliebte krimmische Gesandte (Höfler) ist, der „Grüskopf“, ein seltsames „Gemisch von Stolz, Unsinn und Niederträchtigkeit“ (S. 14, 24), nehmen einen unverhältnismäßig breiten Raum ein. Schließlich wird der „tartarische Trunkenbold“ hinausgeworfen. Als er dann an Masurens (Jerusalems) Leiche noch abfällige Bemerkungen macht, versetzt ihm der Ritter Reinald (v. Schleiniz) eine „derbe Maulschelle“ (S. 157). Hier, wie auch sonst, greift Goué auf tatsächliche Vorkommnisse zurück. Höfler hatte zu seinem Geburtstag u. a. 3 Nonnen aus dem Kloster Altenburg bei W. eingeladen (Brf. Jerusalems an J. Vater, 27. Juni .72). — So setzte Goué in „Masuren“ der Wezlarer Rittertadel, seiner Freundschaft mit Gotter, vor allem aber mit Goethe<sup>1)</sup>, den er in . . . Monarchie . . ., S. 284, als „mein Goethe“ bezeichnet, ein Denkmal und rächte sich zugleich an seinem früheren Vorgesetzten.

Am 6. Juli 1772 endlich verließ Goué Wezlar, das ihm zum Verhängnis geworden. In der Nacht vorher hatte er von der ganzen Stadt Abschied genommen, par une musique très bruyante, die erst gegen 4 Uhr morgens verstummte. Am 11. Septbr. kehrte Goethe und am 27. Gotter dem Reichstädtchen den Rücken — ohne Abschied. Zunächst nach Mannheim sich wendend, geriet Goué dann in Cassel in Schuldhaft, worauf sich anfangs Oktober das Gerücht verbreitete, das von Höfler böswillig sollte ausgestreut sein, er habe sich erschossen. Dieser Umstand ist gleichfalls in Masuren verwendet, wo aus dem Totenmahl für den „großen Couci“ dann eine Freudefeier wird. Es lag eine Verwechslung mit einem Göttinger Studenten vor. Obgleich man viel darüber sprach, so war doch der Eindruck, den Jerusalems Selbstmord (29. Oktb.) hervorrief, ein weit tiefgehender, wie Goethe an Restner hervorhebt.

Die nächsten Jahre hindurch führt nun Goué ein unstetes Wanderleben, meist wohl in Ordensangelegenheiten von Stadt zu Stadt, von Land zu Land reisend. Bald finden

<sup>1)</sup> Auch das Glück seiner näheren Bekanntschaft mit dem „großen Verstorbenen“, Lessing, unterläßt er nicht hervorzuheben (Maurerei, S. 121).

wir ihn in Straßburg, Regensburg, Nürnberg, Basel, Kopenhagen, bald am Hanauer-, Darmstädter Hofe, in der „kaiserlichen Burg als deputirten Maurer“ (St. Nicaise, S. 116), bald schwärmt er in Hannover für „Werthers Lotte.“<sup>1)</sup> Er besucht afrikanische Logen, deren „Patent des höchsten Grades“ er erhält und mittheilt (Ebd. S. 44 f.), wird „Schottischer Meister“, lernt französische, chemische, magische, Mops- und Argonautenorden kennen usw. Sein Freimaurerroman, 1782, stellt im wesentlichen wohl den Niederschlag dieser Reisen dar, wie er denn in St. Nicaise, 1788, von demselben versichert, daß er „lauter That-Sachen“ enthalte, „hätten auch hie und da die Personen ihre Kleidung verändern müssen“ (S. 3). Die mit einem Chodowickischen martialischen Kupfer geschmückte maurerische Belehrung von 282 Seiten, in 59 Briefen zwischen v. Fürstenstein (= Goué) und v. Stralenberg, ist durch eine abenteuerliche Liebesgeschichte belebt. Auch jene Besprechung der maurerischen Schrift St. Nicaise . . . , mit 4 Freimaurerreden als Anhang, 164 Seiten, bringt manches Erlebte.

Es muß Goué damals herzlich schlecht gegangen sein. „. . . Ist denn kein freundschaftlicher Genius, der ihn rette?“ schreibt Gotter an Kestner, 24. März. 73. Dann wieder macht er sich einen „fröhlichen Tag“ mit Freunden in Braunschweig (6. Nov. 74). Schließlich fand er denn, „von allem Vermögen entblößet“, bei einem Ober-Salz-Inspektor Fritsch zu Salzgitter, dem er für die notwendigsten Lebensbedürfnisse einen wichtigen Prozeß gegen das Grafenhaus Braunschweig dirigierte, einen Unterschluß, 1775 (Postels Brf. v. 19. Oktb. 78). — Kaum hatte er festen Boden unter den Füßen, so hing er auch wieder seinen früheren Pöffen nach, trotz Kestners Versicherung (30. Oktb. 72), daß er absolutement changé à son avantage, was seine Schriften „Prosaisches Gedicht von dem wahren Glück der Sterblichen“, „Einige Heilswahrheiten“ (.74), „Sendschreiben an die Gemeinde zu Basel“ (.75), zu bestätigen schienen. Er habe allen Bauern Titel gegeben, berichtet jener Ditsfurth, den einen zum Konsistorialrat, den andern zum Finanzminister, Oberküchenmeister usw. gemacht.

<sup>1)</sup> Seit 1773 war Kestner Archivsekretär in Hannover, ein gastlich offenes Haus haltend.

Bei alledem aber entwickelte Goué eine überraschende schöpferische Tätigkeit, gepaart mit großer Belesenheit, die u. a. in seinen Gedanken von Monarchie und Republik (.75), hervortritt, wo auf 292 Seiten über Regierungsformen, Gesetzgebung, Wissenschaften — 6 Seiten sind dem „Genie“ gewidmet — und Künste gehandelt wird, mit zahlreichen Ausschreibungen aus Plinius, Cicero, Montesquieu, Antimachiavell, Hume u. a. m., trotzdem er doch „fast von allen Büchern entfernt“ arbeiten mußte. Seine „un glaubliche Geschwindigkeit und Leichtigkeit“ des Arbeitens, die Bostel rühmt, tragen ihm immer wieder, die dringendsten Ermahnungen seines Verlegers Weygand<sup>1)</sup> ein: „möglichsten Fleiß“ anzuwenden, „ohne Übereilung“ zu arbeiten und die Sachen „recht reif“ werden zu lassen.

In jener Zeit nun, wo zu der äußeren Bedrängnis noch „eine Reihe menschlicher Begebenheiten . . .“ ihm zufließ . . . , die die „Wirkungen des Geistes beschränken“ (Eintlg. z. Monarchie) — u. a. starb sein Vater (S. 227) — entstanden außer den bereits erwähnten Schriften Gedichte und Schauspiele. Und was mag noch außerdem ungedruckt geblieben sein? Denn er hatte in dem Dr. Platner, Leipzig, einen „strengen Richter und großen Censor“ und einen höchst praktischen Verleger, der auch nicht eben fürstliche Honorare zahlte, ja, sogar seinen Freimaurerroman in 2. unrechtmäßiger Auflage herausgab, wogegen Goué sich in der Eintlg. z. St. Nicaise verwahrt, seine eigne „ächte“ in der Jacobäerischen Buchhandlung erscheinende ankündigend. So wird denn seine Schriftstellerei ihm nicht besonders viel eingetragen haben. Und er ließ eben nicht von seinen Absonderlichkeiten, trotz Bostels Versicherung, daß er „von seiner geänderten Lebensart wirklich überzeugt“ sei, wie er u. a. selbst erzählt (St. Nicaise, S. 16 ff.), daß er für 25 Nr. Lotto-Nummern gekauft in der Überzeugung, daß der Mond Einfluß auf die Ziehung habe, der allerdings diesmal versagte.

Als nun jener Prozeß durch Vergleich beigelegt war, da verschaffte ihm sein Logenbruder Fried. von Bostel, der mit dem Grafen von Bentheim-Steinfurt in geschäftlicher

<sup>1)</sup> Die 5 Briefe Weygands, 1780—82 (Frstl. A.), bieten mit ihren sachkundigen Anweisungen, Lockungen und Dämpfern, geschäftlichen Auseinandersetzungen usw. manches Interessante.

Beziehung stand, die Stellung eines Cavalier et premier-lieutenant<sup>1)</sup> am „brillanten“ Burgsteinfurter Hofe. Postel, durch seine Frau mit Goethe verwandt, verkehrte in Wetzlar viel mit diesem; er gehörte zu den vielbeschäftigten Procuratoren, die Collegia practica lasen. — Graf Ludwig setzte Goué ein *appointement annuel* von 100 Th. aus, bei freier Station und Gewährung einer gewöhnlichen Uniform. Es handle sich um keinen *service de campagne*, sondern *d'une garde*, fügt er einem solchen „Genie“ gegenüber, wie Goué, nach Lektüre der beigegebenen Bücher — Monarchie . . . , Majuren u. a. —, es zu sein scheine, hinzu und stellt ihm seine Bibliothek von über 20000 Bd. zur Verfügung; zugleich macht er ihm auf jedwede dienstliche Erleichterung Aussicht, in der Erwartung, anderweit von seinem Genie zu profitieren (B. v. 28. Dzmb. 78).

Bald nun aber waren es Goués Braunschweiger Geschäfte, bald des *affaires pressantes* à Wetzlar, die seinen Eintritt verzögerten. Und wie alles in Goués Leben, seine geschweifte, ausgezogene Schrift eingeschlossen, eine barocke Färbung hat, so auch der letzte Hinderungsgrund, ein „großes auf der Zehe sizzendes Hühnerauge“, *medico attestato*, 24. April .80. — Somit erfolgte denn seine Übersiedelung nach Burgsteinfurt nicht vor Mitte Mai 1780. Patent und Portepée aber hatte er sich bereits Dezember .78 schicken lassen, mit der Begründung: *cela pourrait aider à arranger plus subitement mes affaires d'ici*.

Die Hofhaltung des Grafen „mit den roten Abfäßen“, dessen Machtgebiet nicht eben groß, hatte durchaus französischen Zuschnitt.<sup>2)</sup> Seine Liebhaberei neben ernstem Studien war die manie des jardins. Das Bagno, ein weit sich dehnender Park mit gegrabenem See, Konzertsaal, und was sonst noch von den einstigen 46 „Sehenswürdigkeiten“ übrig ist, bildet noch heute den Stolz des verträumten Ackerstädtchens im westlichen Winkel der Münsterschen Bucht. — Hier gab es prunkvolle Hoffeste, Fahrten auf dem See unter

<sup>1)</sup> Die Stelle des *Conseiller de Regence* war besetzt (B. des Grafen v. 17. Nov. 78). Daß G. auch Hofrichter gewesen (Bl. f. It. U. 1852), der ausdrücklich, ihn mit „Justiz-Sachen“ zu verschonen, bat, ist irrtümlich bisher angenommen worden.

<sup>2)</sup> Vergl. des Verf. Aus zwei Tagebüchern des Grafen Ludwig . . . in Deut. Revue, Mai/Juni 1907.

den Klängen der Kapelle, bei Beleuchtung der spielenden Wasserfontäne, wobei denn der Hofkavalier zu repräsentieren und zugleich auch den Oberbefehl über die 50 Mann starke Garde hatte, der die Aufsicht der vielbesuchten Anlagen oblag. Oder es galt, einen gräflichen Leichenkondukt zur Großen Kirche zu geleiten, die halbe Kompagnie mit geschultertem Gewehr voran, die andere Hälfte der Staatskutschke, zur Seite die beiden Hei ducken, folgend, wie das Gräfl. Kirchenbuch, das zugleich Hofchronik, berichtet. Auch bei rein bürgerlichen Vorkommnissen sehen wir, nach derselben Quelle, Goué, der immer für das „Großze“ gewesen, „General“ zu sein sich wünschte (Maurerei, S. 78), repräsentieren — als „Gewatter“ bei dem Sprößlinge eines Hochgräflichen Grenadiers, zum letzten Mal 7. Dezmb. 83; und so trug er den Namen Siegfried in diese Kreise.

Die geläufige Annahme, er sei dienstlich entlassen, habe mit mancherlei „Aventuriers und sonstigen unnützen Subjecten“ verkehrt und dem täglichen Trunke sich ergeben (Bl. f. lit. U. 1852), findet durch nichts ihre Bestätigung. Als bekannter Maurer erhielt er nach eigener Angabe (St. Nicaise, S. 30, 112 f.) vielfache Besuche. Mit heiligem Ernste zieht er gegen die „Sauf-Gesellschaften“ zu Felde und verspricht (Ebd. S. 108), „sehr reine Moral“ zu lehren.

Das Kirchenbuch der reformierten Steinfurter Gemeinde führt auf S. 481 unter den Defuncti (Beerdigten) vom 1. März 1789 auf: „August Siegfried von Goué, Hofkavalier hier selbst“. Am 6. März fand die Trauerfeier in der von ihm 3 Jahre vorher gegründeten effektiven Loge „Ludwig zum flammenden Stern“ statt. Der 6 Seiten umfassende Nekrolog (Frstl. A.) feiert ihn als würdigsten Meister vom Stuhl, der hohe Beschützer gehabt, als unsterblichen Schriftsteller, den Deutschland zu früh verloren; vier Sprachen sei er ganz mächtig gewesen und ebensovieler beinahe und noch so vieler in etwas. — Hier also ward Goué die Anerkennung zuteil, die sonst ihm versagt blieb. Weil er der geregelten bürgerlichen Tätigkeit sich entzog, sein Können zersplitterte und sich nicht zu zähmen wußte, „zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

In der Burgsteinfurter Zeit entstanden außer jenen maurerischen Schriften noch Naamah, ein Schauspiel, in dem Geister erscheinen, Franz von Rotenfels, freie Bestim-

mung zum Kleinstädter, 1780, und als letztes Werk: Über Künste u. Wiss., entworfen nach griechisch-röm. Kostüm, in einem Schreiben a. d. regierenden H. Grafen zu Bentheim-Steinfurt . . . . . 1789. Dazu kommen noch einige bisher unbekannt gebliebene Gelegenheitsgedichte, u. a. ein Dankgedicht an den gräfll. Leibmedikus Prof. Erpenbeck für Errettung der Landes-Mutter 1784. — Koller, ein komischer Roman, Erwina von Steinheim, Trauerspiel, Der Layen Moral fanden keine Gnade vor seinem geschäftskundigen Verleger Wegand. „Überhaupt sind Schauspiele nichts vor meinen Verlag und den jetzigen Geschmack“ (B. v. 15. Feb. 81).

Goué war in der Tat von staunenswerter schriftstellerischer Fruchtbarkeit auf den verschiedensten Gebieten, am nachhaltigsten auf dem der Maurerei. Er habe „alle Stufen des Ordens durchstiegen und in allen Systemen jede Grade erlangt“, führt er sich in die Burgsteinfurter Loge ein, 1786. „Was die Kerle Zeug's zusammenschmierem und ein Lermen machen“, läßt er Ritter Windsey (Leut. v. Breitenbach) in Masuren (S. 63) sagen — Das könne er auch: „ein bißchen Ruhm, vielleicht auf zehn Jahre, und dann wär's aus.“ Und kurz vor dem Ende seines reich bewegten Lebens äußert er sich über seine Tempelherrn-Devise, bene qui latet, daß sie ihm jetzt „auffallend“ erscheine (St. Nic., S. 69).

An der nördlichen Längsseite der Burgsteinfurter Großen Kirche befindet sich unter den mancherlei Grabsteintrümmern, die nach Einebnung des Friedhofes längs des Weges wahllos nebeneinander gefügt wurden, ein Denkmalrest mit dem Freimaurerzeichen. Die Lage des linken Zirkelschenkels auf dem Winkelmaß kennzeichnet es als Zeichen des Meisters vom Stuhl. Die Burgsteinfurter Loge ging nach Goués Tode wieder ein; er ist ihr einziger Meister vom Stuhl gewesen. — So stellt denn jenes Trümmerstück das letzte Erinnerungzeichen dar an das Grab Siegfrieds von Goué, des einstigen Jugendgenossen Goethes. Niemand kennt die Stelle, wo es sich befand.